

Sabine Gasser

Zitat 1

Kein Denken kann sich des Glaubens bemächtigen, weil der Glaube eben da anfängt, wo das Denken aufhört.

Sören Kierkegaard: Furcht und Zittern. 1950, S. 56

Im Takt des glaubenden Denkens

Die Welt in meinem Inneren barst und zerbricht in tausend Teile. Meine Gedanken kreisen wie in einem Karussell – vernetzen, zersetzen und ersetzen ... Doch so sehr ich es auch versuche, ich kann das Netz nicht denkend zusammenfügen. Mein eigenes Denken frisst mich auf und klammert sich an meine Synapsen. „Da steh ich nun ich armer Tor! Und bin so klug als wie zuvor.“ – Ich glaube, dass ich jetzt weiß, wie Faust sich fühlte. Am Ende eines jahrelangen Strebens nach der Allwissenheit muss er sich eingestehen, dass sein Wissensdurst immer noch nicht gestillt ist, da er im Grunde nie als Herr des Wissens fungieren wird. Für mich würde das also bedeuten, dass ich niemals alles denken kann, auch wenn ich es mit aller Kraft versuche. Ich kann meinen Verstand nicht davon abbringen, im Takt der Zeit und des Ortes zu agieren, indessen bin ich frei, wenn ich glaube.

„Kein Denken kann sich des Glaubens bemächtigen, weil der Glaube eben da anfängt, wo das Denken aufhört.“ (Kierkegaard)

Die Melodie im Kern unserer Essenz - „Glauben und Denken“

Zunächst muss klar definiert werden, inwiefern sich das *Denken* vom *Glauben* unterscheidet. Während eines Denkprozesses können äußere und innere Erfahrungen, bisherige Erkenntnisse sowie abstrakte Vorstellungen neu zusammengesetzt oder aufgelöst werden. Das Denken hat sich im Kern unserer Essenz etabliert und agiert als Netz, welches verschiedene Erfahrungen oder Erkenntnisse zusammenführt. Grundsätzlich denken wir nur über Dinge nach, die wir uns auch vorstellen können. Ob sie in der Realität existieren, ist eine andere Frage, aber in unserem Denken existieren diese Vorstellungen, mögen sie noch so bizarr oder absurd sein. Für René

Descartes, dessen Philosophie sich auf den Rationalismus stützt, stellt das „Cogito, ergo sum“ in Bezug auf den durchgeführten methodischen Zweifel die erste Sicherheit dar. „Ich denke, also bin ich!“ Demnach muss ich existieren, wenn ich denke. Alias ist das Denken ein Grundbedürfnis eines jeden Menschen und sein kognitives Denkvermögen ist charakteristisch für sein Wesen. Außerdem gibt es kein Rezept für das Denken, denn wir brauchen keine Anleitung für etwas, das tief in unserem Wesen verankert ist und oft in unserem Unterbewusstsein amtiert. Der Glaube hingegen kristallisiert sich aus dem Denken heraus. Man glaubt an etwas, weil man es nicht denken kann. Es kann sich hierbei um etwas Überirdisches oder vollkommen Abstraktes handeln. Glauben bedeutet nämlich nicht „Wissen“, sondern vielmehr „denken auf einer höheren Ebene – ein diatonales Denken“. Sowohl die Prozesse des Denkens als auch des Glaubens finden in unserem Gehirn statt, sie unterscheiden sich zwar stark voneinander, haben aber den gleichen Ursprung. So können Menschen, die an einer hypoplastischen Erkrankung leiden, welche das Denkzentrum im Gehirn betrifft, auch nicht glauben, da sie nicht denken können.

Die Fuge des Menschen – „Denken ohne zu glauben“

Es soll in Betrachtung gezogen werden, dass jegliche Form von Religion auf dem Glauben basiert, wenn sie Themen behandelt, welche die Grenzen der menschlichen Vernunft überschreiten. Wie soll ich mir ein überirdisches Wesen vorstellen, welches ich weder über die Sinne erfassen, noch mit der Vernunft erklären kann. „Man muss daran glauben!“ Dies propagiert jedenfalls das Christentum, indem es den Gläubigen Dogmen als Erklärung für ihre Zweifel offeriert. Im Grunde genommen ist dies paradox, da eine Doktrin einen nicht beweisenden Beweis auf eine komplexe Fragestellung liefert. Der Mensch fungiert als Marionette seiner selbst, indem er sich mit Dogmen konfrontiert, die er nicht versteht. Kierkegaard tätigt in diesem Zitat die Aussage, dass sich kein Denken des Glaubens bemächtigen kann. Demgemäß sollten wissenschaftliche Arbeiten stets nachvollziehbar sein und sich in einer klaren Struktur gipfeln. Hypothesen müssen als solche gekennzeichnet und Aussagen bewiesen werden. Schließlich sind Denker grundsätzlich nur dann verständlich, wenn sie ihre Ergebnisse auf das Denken stützen und nicht auf das Glauben. Der Mensch braucht Beweise, Statistiken und Garantien, um verstehen zu können – um wissen zu können. Nur auf diese Weise kann er als Homo sapiens – als wissender Mensch – agieren und sein Denken in seiner ehrenvollsten Blüte entfalten. Es sollte sich wie eine Fuge, ein immer wiederkehrendes Motiv in der Musik, durch das gesamte Leben des Menschen ziehen.

Das Halleluja der Gläubigen - „Credo in unum deum!“

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn.“ Bereits der erste Satz des katholischen Glaubensbekenntnisses scheint bei näherem Betrachten doch sehr komplex zu sein. Nun stellt sich die Frage, ob die Menschen im Mittelalter – in einer Zeit, in der die Religion eine bedeutende Rolle spielte – dieses Credo auch wirklich verstehen konnten. Es gilt schließlich auch zu bedenken, dass der durchschnittliche Bildungsstand sehr niedrig war und sich der Großteil der Bevölkerung aus Analphabeten zusammensetzte. Vermutlich handelte es sich daher um ein Deklamieren von Wörtern, Wortgruppen und Sätzen, welche für die Menschen eigentlich keine Bedeutung hatten, da sie den Sinn hinter diesem und vielen anderen Gebeten nicht verstanden. Auch heute noch propagiert das Christentum die Existenz Gottes in drei Personen. Doch wie kann sich der Mensch ein derartig abstraktes und übernatürliches Wesen vorstellen? Diese Frage stellt sich auch der Empirist John Locke, der Gott als komplexe Idee definiert, welche sich aus einfachen Ideen zusammensetzt. Im Unterschied zu den Rationalisten geht Locke nicht davon aus, dass die Ideen Gottes angeboren seien, vielmehr sei der Verstand des Kindes zum Zeitpunkt der Geburt ein unbeschriebenes, weißes Blatt. Er spricht in diesem Zusammenhang auch von der sogenannten Tabula rasa. Mit der *reductio ad absurdum* widerlegt Locke schließlich die These der angeborenen Gottesvorstellung, da nicht alle Menschen dieselbe Vorstellung von Gott besitzen. Außerdem betont Locke, dass komplexe Ideen nur dann existieren würden, wenn es einen konkreten äußeren Eindruck davon gebe. Jedoch ist er in dieser Hinsicht inkonsequent, als er die Substanzen von dieser Regel ausschließt. Ergo muss Gott existieren, auch wenn ich ihn nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann. Bereits im 18. Jahrhundert haderten die Menschen also mit der Existenz Gottes und auch viele Philosophen nach John Locke griffen dieses Thema wieder auf. Trotz dieser ganzen Unwissenheit finden auch heute noch viele Menschen eine Stütze im Glauben und sind dankbar, wenn sie jemanden verherrlichen oder verschmähen können und in gewisser Weise einen Teil der Verantwortung abgeben können. Ganz im Sinne der Prädestinationstheorie glauben Gläubige, dass Gott einen konkreten Plan für sie habe und ihr Lebensweg in gewisser Weise schon vorherbestimmt sei.

Eine Symphonie im Inneren – „Glauben und Zweifeln“

Kierkegaard behauptet außerdem, dass der Glaube da anfange, wo das Denken aufhöre. Manchmal hadern Gläubige damit, an ihrem Glauben an den einen Gott festzuhalten, wenn sie mit komplexen Glaubenssätzen konfrontiert werden. Man denke an den ungläubigen Thomas, der sich vom Glauben entfernte und dem aus diesem Grund auch der Beiname „ungläubig“ zugeschrieben wurde. Thomas zweifelte am Glauben und an Jesus Christus, er muss mit schlimmen Dingen konfrontiert worden sein, die ihn aus der geebneten Bahn warfen und es ihm schwer machten, wieder zurückzukehren auf den sicheren Weg – zu Gott, seinem Herrn. Doch trägt er des Weiteren den Beinamen „Zwilling“ und daraus könnte man ableiten, dass das Zweifeln und Glauben eng miteinander verstrickt sind – metaphorisch betrachtet, wären es die Zwillinge, die einander sehr ähnlich sind, aber doch unterschiedlicher nicht sein könnten – schlussendlich bedingen sie einander. Das Zweifeln und die Frustration sind ebenfalls ein Bestandteil des Glaubens, in welchem sich der Beweis dafür widerspiegelt, dass der Glaube über das eigene Denken hinausgeht und unseren inneren geistigen Horizont überschreitet. Glauben heißt nicht denken, sondern glauben. Nicht umsonst heißt es „Ich glaube an Gott“ und nicht „Ich denke an Gott“ – es geht mit der Definition dieser Begriffe einher, dass der Glaube eine neue Dimension des Denkens darstellt und es vielmehr darum geht, unserem Leben einen Sinn zu schenken und das eigene Denken im Glauben zu schulen.

Die Welt in meinem Inneren barst und zerbricht in tausend Teile. Meine Gedanken kreisen wie in einem Karussell – vernetzen, zersetzen und ersetzen ... Doch so sehr ich es auch versuche, ich kann das Netz nicht denkend zusammenfügen. Mein eigenes Denken frisst mich auf und klammert sich an meine Synapsen. Ich werde niemals alles denken können, auch wenn ich es mit aller Kraft versuche. Ich kann meinen Verstand nicht davon abbringen, im Takt der Zeit und des Ortes zu agieren, indessen bin ich frei, wenn ich glaube. Soll ich nun glauben oder denken?

Sicherlich ist es in vielen Situationen einfacher zu glauben, als Ersatz für das Denken. Trotzdem muss mir bewusst sein, dass meine Gedanken nur dann nahvollziehbar sind, wenn ich sie auf Beweise oder konkrete Erfahrungen stütze. Wenn ich glaube, um zu denken, wird mich dies in eine andere Richtung lenken und meine Gedanken unnachvollziehbar wirken lassen. Allerdings muss auch die zweite Dimension der Fragestellung ins Auge gefasst werden, denn, wenn ich glaube, ohne zu denken, eröffnet sich für mich eine neue Welt - die Welt des Glaubens, die es mir möglich macht, von meiner zerborstenen Welt zu entfliehen und einen Halt zu finden. Eine Welt, in der ich meinem logischen Denken eine Pause schenken kann, um mich ganz auf das Glauben fokussieren zu können.

Eine Ode an den Homo sapiens

Bedenke Mensch, dass du denkst und dass du glaubst. Es ist tief in dir verankert und doch nimmst du es oft nicht wahr oder du kannst es nicht voneinander unterscheiden. Denke, wenn du es sollst, wenn du neue Erkenntnisse machen willst oder nach der Wahrheit strebst. Doch verlerne dadurch das Glauben nicht, das dich in eine andere Welt katapultiert. Eine Welt des Phantasierens, des Träumens und des Grenzenlosen, in der du Ruhe und Rast findest, wenn dich dein Denken vernetzt, zersetzt oder gar ersetzt.